Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 12 (1922)

Heft: 36

Artikel: Maskierte Sünden

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645852

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

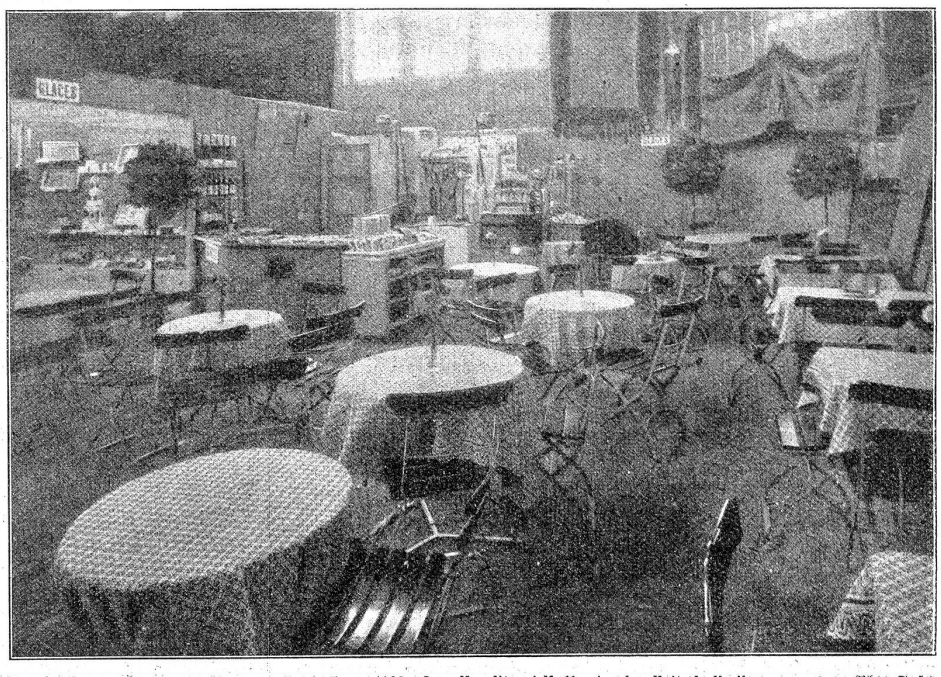
gibt ihm die ausstellende Firma Baumgartner & Cie., Möbelfabrik, bereitwillig Auskunft. Die sanitäre Anlage des Chalets wurde von der Firma Brunschwylers Söhne besorgt, die elektrischen Installationen von H. Biedermann.

*

Es gebührt sich, daß wir zum Schluße unseres ersten Ausstellungsbesuches unsere Leser an den Ort führen, wo nicht nur der wissensdurstige Geist sondern auch die bedürftige Leiblichkeit zu ihrem Rechte kommt. Das Ausstellungs-Restaurant, die Chüechlistube und die Teestube sind zwar nicht eigentliche Ausstellungsräume; doch kann man hier auf die angenehmste Weise die Leistungsfähigkeit des stadtbernischen Wirtschafts-, Bäckerei- und Konditoren-Gewerbes erproben. Den im Betriebe stehenden großen, elektrischen Backofen werden wir in einer der nächsten Nummern in Bild und Wort würdigen.

Wir bleiben noch eine Weile vor dem erleuchteten Schaukasten des Konditoren-Verbandes stehen, um die Leistungen dieser Meister der süßen Kunst zu bewundern. Die Ausstellung ist als Wechselausstellung gedacht. Wir sahen Erzeugnisse aus den Konditoreien Brühlmann (dessen schöne Ausstellung wir in einer nächsten Nummer im Bilde bringen werden), Borter, Jeanrichard, Krauser, Plüß und Ryser; der fabelhaft geschickte Turmbau des englischen Hochzeitskuchens von E. Krauser ist uns am besten im Gedächtnis geblieben; andere Namen mögen uns entgangen sein; der Katalog nennt als weitere Aussteller die Konditoreien Eggenberger, Frauchiger, Hächler, Hochstein, Labhardt, Wildbolz und Wyder. Es fehlt uns der Raum, um die Ausstellung des Konditorengewerbes so zu würdigen, wie sie es verdiente. Viele Ausstellungsbesucher werden wohl zum ersten Male der Tatsache bewußt werden, daß dieses Gewerbe, will es sein Höchstes leisten, ein Maximum von Kunstfertigkeit und Geschmack verlangt. Da und dort überwuchert die Fertigkeit noch den Geschmack. Reformbestrebungen werden auch hier guten Boden finden.

(Fortsetzung folgt). H. B.



Gewerbeausstellung Bern 1922. Das Konditorei-Kaffee in der Reitschulhalle. (Phot Fuß.)

Der Konditoren-Verband Bern hat mit seiner Kollektiv-Ausstellung ein Konditorei-Kaffee verbunden, dessen Leitung er einem seiner Mitglieder anvertraut hat. In zwei Apparaten beziehungsweise Maschinen wird knapp nebeneinander der heiße Thee oder Kaffee bereitet, und andererseits die Glacen-Kompositionen mit 12—16° unter Null gefroren.

Willst du Gutes und Schönes schaffen,
Das lebensvoll das Leben mehre,
Mußt du dich ernst zusammenraffen
Und darfst nicht scheun der Arbeit Schwere;
Da hilft kein Schwärmen bloß und Hoffen,
Kein Traum von künftiger Entfaltung;
Nein, ringen mußt du mit den Stoffen
Und stark sie zwingen zur Gestaltung.

J. Hammer.

Die Näherin.

(An eine Unbekannte.)

Tag für Tag, an Stock und Krücke
Stelzt sie mutig über die Brücke,
Trägt ihre Not auf nur einem Bein
Heiter in den Alltag hinein.
Näht sie dann emsig bei ihren Kunden,
Tauschte sie nicht mit einem Gesunden,
So glücklich sitzt sie bei Nadel und Zwirn.
Wohl furcht das Dasein ihr manchmal die Stirn,
Sieht sie die Menschen eiligen Fußes.
Doch freut sie sich wieder ihres Grußes,
Des lieben Wortes und all' der Stunden,
Wo sie den stillen Erwerb gefunden. —
Des Abends wieder an Stock und Krücke
Stelzt sie fröhlich über die Brücke,
Blickt zu den Bergen im Dämmerrot,
Schaut auf dem Strom das eilende Boot,
Die liebe Stadt vom Grün umfangen,
Mit ihren Gärten, von Blüten behangen,
Und biegt in den Laubenbogen ein.
Dann sitzt sie wohl beim Lampenschein
In ihrem Stübchen. Flickt noch ein Weilchen,
Liest etwa noch ein Zeitungsteilchen,
Oder ein Buch. Dann schließt die Nacht
Der Fleißigen die Lider sacht,
Und in dem Stübchen, wohlgeborgen,
Erträumt sie friedlich den jungen Morgen. —
Ungenannte, dir sing' ich mein Lied!
Was dir dein Leben Herbes beschied,
Du weißt es unentwegt zu tragen,
Bist eine Heldin in unseren Tagen,
Wo wir, die Starken und Gesunden,
Uns mürrisch oft in die Arbeit gefunden.
Still und mutig den Weg zu beschreiten,
Ohne zu grollen und ohne zu streiten,
Würde mancher wie du es machen,
Dann möchte wohl vielen der Alltag lachen.

Ernst Oser.

Maskierte Sünden.

In Wien zirkuliert eine Legende über das Begräbnis des frühern Kaisers Franz Joseph: Man habe dem Volke den Tod des Monarchen so lange als möglich verheimlicht und im Lande herum nach einem ihm Aehnlichen gesucht, um ihn in die Uniform des Toten zu stecken, damit er den Geist Alt-Oesterreichs in seinem Leibe aufnehme. So suchen die Politiker in Paris und London nach der jeweilig einer Eintracht ähnlichen Formel, um der Welt eine immer noch lebendige Entente vorzutäuschen.

In Paris ist die Reparationskommission zu einem Beschlusse gekommen, der die Mark zwei Tage lang auf das Niveau brachte, welches sie vor vierzehn Tagen eingenom-

men. Wie wenig hinter der Versöhnungsformel steckt, merkt man schon heute wieder. Die Mark fällt ihrem tiefsten Stadium rasch entgegen, die Wirkung des Pariser Beschlusses wird in wenig Tagen erledigt sein, die Entwicklung ihren wirklichen, unverschleierten Gang gehen. Die Spekulation hat's auch schon gemerkt, die Mark wieder abgeschoben, darum das neuerliche Sinken. Damit wird auch die Not der Deutschen wieder akut.

Was hat sich scheinbar in Paris verändert? Daß die Entente gegenüber Deutschland mildere Saiten aufgezogen habe. Daß ihm ein Nachlaß gewährt worden sei. In Wirklichkeit ist kein Nachlaß gewährt worden. Deutschland hat bloß statt der fremden Devisen in Schatzscheinen zu bezahlen. Der Devisenkauf stürzte die Mark unmittelbar im Verein mit den Devisenkäufen der Industrie, welche sich zu Rohstoffkäufen eindecken mußte, die Schatzscheine werden die Mark noch unmittelbarer stürzen. Wenn nun Deutschland sich mit Belgien, dem die nächsten Raten zukommen sollen, direkt auseinanderzusetzen hat, ihm Garantien bieten muß für die Bezahlung der Schatzscheine, so fällt dies mit der Formel Poincarés von den produktiven Pfändern im Effekt zusammen. Dies ist es also, was sich in Paris nur scheinbar verändert hat.

Es hat sich aber auch in Wirklichkeit eine Aenderung vollzogen: Die Franzosen haben für sechs Monate den unmittelbaren Anlaß, in Deutschland einzugreifen, verloren. Einmal deswegen, weil die Belgier selber mit Deutschland zu unterhandeln haben, sodann deshalb, weil die Frage der Monatsraten, die Deutschland gemäß dem Londoner Abkommen zu leisten hatte, und nicht mehr leisten konnte, aus der Welt geschafft wurde durch das neue Abkommen. Poincaré kann nicht mehr auf Grund des Londoner Abkommens ein neues Verfehlen konstatieren. Er muß zuerst sechs Monate warten, bis die Rolle des Schuldeneintreibers von Belgien wieder an Frankreich übergeht, dann erst kann der französische Premier wieder von Sanktionen sprechen. Das ist das Positive von Paris, und wer glaubt, daß schon alles gewonnen sei, wenn nur ein halbes Jahr Zeit gewonnen wurde, der kommt dabei auf seine Rechnung.

Wie man sich zu solcher Hoffnung stellen soll, erkennt man, wenn man betrachtet, was in Paris nicht erreicht wurde. Nicht die Forderung Bradburys, des englischen Delegierten in der Reparationskommission, welcher ein vollkommenes Moratorium verlangte, ist angenommen worden, sondern eben ein Vermittlungsvorschlag der Belgier, der an der wichtigsten Tatsache, nämlich an der Erleichterung der deutschen Lasten, nichts änderte. „Die Frage des Moratoriums, die es zu lösen galt, ist nicht gelöst worden, das sagt genug," meinten die pessimistischen englischen Zeitungen, die für den englischen Handel demnächst auf bessere Sonne hofften. Und daß sie recht haben, wird man an der weitern deutschen Entwicklung sehen. Die Sperrung der deutschen Grenzen für ausländische Luxuswaren wird zur Notwendigkeit werden, die Zwangswirtschaft in der Brotversorgung steht von neuem vor der Tür. Für die deutsche Industrie steht entweder ein neues Dumping auf Grund innerdeutscher Zwangswirtschaft oder aber die allgemeine Arbeitslosigkeit bevor, und so wie sie bisher eingestellt war, weiß man, welches von beiden sie wählen wird. Die Pariser und Londoner Politiker haben ihre bisherigen und zukünftigen Sünden verkleistert und verdeckt, darum wird sich die Folge der Sünden, das deutsche Uebel am europäischen Leibe, immer weiter entwickeln, bis zur Platzreife.

Diejenigen, die behaupten, Deutschland könnte sich helfen, wenn es sparen, sein Budget in Ordnung bringen und seine Inflation eindämmen, dafür aber Realsteuern einführen wollte, irren sich. Rathenau hat bei Kriegsschluß bewiesen, daß Deutschland eine Lücke in seinen Rohstoffvorräten im Werte von mindestens 15 Goldmilliarden besitze, welche aufgefüllt werden müsse, bevor seine Wirtschaft wieder in voller Leistungsfähigkeit auf dem Weltmarkt auftreten könne. Zu diesem Milliardenmanko kamen die Reallieferungen an die Entente, die Verluste an eigenen Rohstoffen in Lothringen und Oberschlesien und den Kolonien, die Materialabnutzungen und die Minderbezahlungen in Form von Dumpingverkäufen deutscher Waren, Posten von abermals vielen Milliarden. Das deutsche Volk in seiner Masse genommen hat seit Kriegsschluß unaufhörlich gespart, zwangsweise, weil es die Kaufkraft zur Hälfte eingebüßt und ausländische Waren, welche in hochvalutierenden Ländern zur Selbstverständlichkeit gerechnet werden, einfach nicht erstehen konnte. Es gehört mit zu den großen Dummheiten, den armen Kaufohnmächtigen vorzurechnen, wie viel sie ersparen könnten, wie sie durch ehrliche Steuerpraktiken besseres Geld bekommen könnten und so fort. Eine wirksame Besteuerung auf dem jetzigen Stande der deutschen Wirtschaft ist nichts als eine andere Methode der Geldumlaufbeschleunigung, die ebenso zur Markentwertung beitragen würde, wie die jetzige Notenpreßrotation. Bevor die ungeheuren Lasten von den Schultern der bedrohten Wirtschaft genommen werden, bevor ferner die Realschäden im deutschen Rohstoffbestand verschwinden, gibt es keine Umkehr. Das aber kann nur geschehen, wenn die dank Versailles durchgeführte Amputierung der lothringischen Gruben, der posnischen Agrarschätze und der kolonialen Hilfsquellen wettgemacht und die im Kriege aufgebrauchten Stapel in den verschiedenen Handelsstädten wieder gefüllt wurden. Also Kredite und Warenvorschüsse und Oeffnung der Rohstoffmärkte zu vernünftigen Bedingungen.

Paris hat wiederum das Gegenteil beschlossen. Es hat die neue Zahlungsmethode abhängig gemacht von einem Versprechen der Deutschen, in Finanzen und Budget Ordnung zu bringen. Genau das Gegenteil von dem, was getan werden müßte. Im Weltverteilungssystem der Rohstoffe und des Kapitalbesitzes müßte Ordnung gebracht werden, dann hat es auch Sinn, von einer Ordnung der Finanzen zu sprechen.

Englands Parlament und Regierung in der jetzigen Zusammensetzung können dies nicht einsehen und gegenüber den Franzosen nicht durchsetzen. Es ist überhaupt die Frage, ob es durchzusetzen sei, bevor nicht die Katastrophe droht. Es fehlt den auf wirkliche Heilung drängenden Gewalten an realen Machtfaktoren. Hinter ihnen stehen nicht Volksmehrheiten, nicht Parlamente und nicht Armeen, wie sie leider hinter den Verderbern stehen. Es geht ihnen genau wie dem Völkerbund, der wiederum in Genf zusammengetreten ist, um den Großmächten neue Gutachten und Empfehlungen vorzulegen. Man sagt, dort solle eine Aktion zugunsten des Völkerbundsmitgliedes Oesterreich unternommen werden. Aehnlich wie seit zwei Jahren zugunsten Armeniens, das ebenso Mitglied ist und auf die in schönen Reden versprochene Hilfe immer noch wartet. Es wird nicht viel geändert werden, selbst wenn, wie verlautet, Lloyd George in eigener Person nach Genf kommt, um die Franzosen auch auf dieser Arena zu bekämpfen und ihnen den Wind aus den Segeln zu nehmen, wie man es in der Reparationskommission für sechs Monate zustande gebracht.

Nein, es wird nichts nützen. Denn unterdessen führen die Franzosen tatsächlich einen Krieg gegen England, mit ihren Söldlingen, den Kemalisten, die mit ihren Maschinengewehren und mit Kruppgeschützen gegen die Griechen, die Verbündeten Englands, vorgehen und nach heftigen Kämpfen auf den vorjährigen Schlachtfeldern, bei Afiun Karahissar und Eski Schehir bis vor die Tore Smyrnas vorgedrungen sind. Die größte Sünde Frankreichs gegen die wirklichen Interessen der Entente und damit Europas, zeigt sich in der Levante fast unverhüllt, bloß noch die Tatsache, daß es Türken sind, die marschieren, um die Feinde Frankreichs, die Engländer und Griechen von den Dardanellen zu vertreiben, hindert die Erkenntnis, wie groß die Sünde sei.

-kh-